

Vom Steinkauz *Athene noctua* und alten Apfelbäumen

Die Situation der Steinkäuze und der Hochstamm-Obstbäume in Hessen

Vortrag bei der 27. Jahrestagung der AG Eulen 2011 in Bredelar

von Otto Diehl

Dieses Bild (Abb. 1) hat eine gewisse Symbolik: Ein Steinkauz sitzt in der Abenddämmerung auf dem Rest eines zusammengebrochenen, einstmals stolzen Apfelbaumes. Ein Bild, das wir überall in Hessen antreffen können und so etwas aussagt über den Zustand unserer Obstwiesen.

Dem Steinkauz ist dieser Zustand egal. Für ihn ist wichtig, dass Bruthöhlen vorhanden sind und die Nahrung im nahen Umfeld für ihn erreichbar ist. Wo also liegt unser Problem als Steinkauzschützer? Es liegt darin, dass ohne Pflege und Nachpflanzung die Obstwiesen bald verloren wären und damit ökologische, landschaftsästhetische und kulturhistorische Wirkungen untergingen.

Wir sehen: Steinkauzschützer allein zu sein genügt nicht, wir müssen auch Baumfreunde, Baumerhalter sein, sonst haben weder Obstwiesen noch Steinkäuze eine Zukunft.

THEODOR SCHÜTZ, der von 1830 bis 1900 lebte, hat dieses Bild (Abb. 2) 1861 gemalt, zu der Zeit als die Obstkultur in hohem Ansehen stand. Er nannte es „Mittagsgebet bei der Ernte“. Man sieht die Bauernfamilie bei der wohlverdienten Arbeitspause unter dem großen Apfelbaum. Der Baum war Teil des Ackers, war Schutz und Schirm bei Sonne und Regen. Man spürt förmlich die Bedeutung des Baumes, der reiche Früchte trägt und sorgfältig abgestützt ist, damit kein Ast bricht.

Wir haben diese alte Beziehung zum Baum, die sich im Volksglauben, in Brauchtum und Musik, Dichtung und Heilkunde widerspiegelte, verloren. Heute ist dieses Bild die Reminiszenz an eine vergangene Zeit.

„Rasenbleiche“ nannte MAX LIEBERMANN (1847–1935) dieses Bild (Abb. 3), das er 1882 gemalt hat. Unter dem schützenden Gewölbe der mit ihren Ästen weit ausladenden Obstbäume breiten zwei Frauen die Wäsche zum Bleichen aus. Die Hühner, die im Graspark ihr Reich hatten, mussten an diesem Tag ferngehalten werden, sonst war die Mühe um die weiße Wäsche vergeblich.

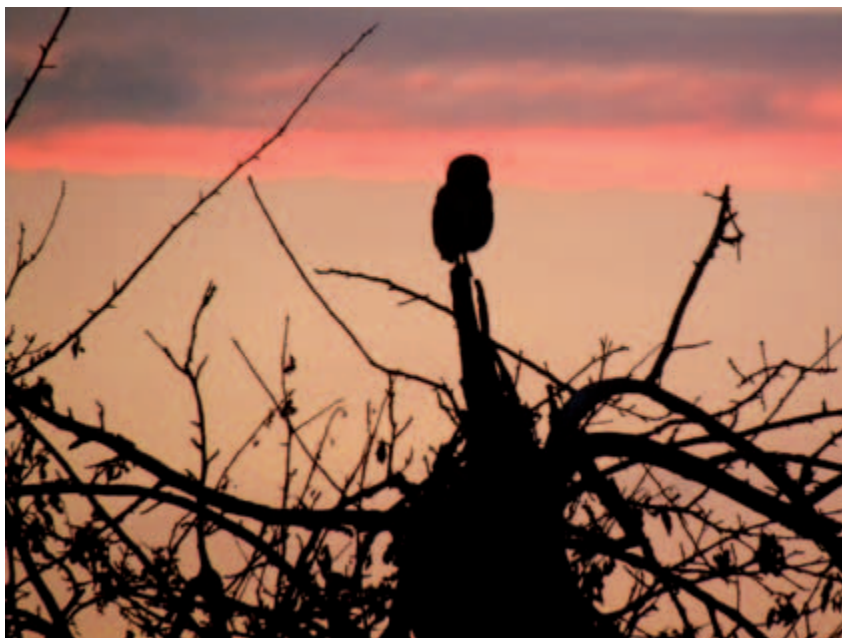


Abbildung 1: Steinkauz auf Baum in der Abenddämmerung



Abbildung 2: Mittagsgebet bei der Ernte (Das Bild befindet sich in der Staatsgalerie Stuttgart)

Wir können uns vorstellen, dass Hänfling, Rotschwanz und Grauschnäpper irgendwo ihre Nester hatten und vielleicht auch der Steinkauz im Geäst saß. Es ist eine Milieuschilderung des baumbestandenen Grasparkens, der hinter Scheune und Nebengebäuden anschließt und als Teil des grünen Ringes einen harmonischen Übergang vom bebauten Ortsrand in die freie Feldgemarkung bildet.

Die Entwicklung des Hochstamm-Obstbaumes (Abb. 4) war eine Erfolgsgeschichte über Jahrtausende hinweg. Wir wissen, dass die Menschen der Jungsteinzeit vor 5.000 Jahren Wildäpfel als Nahrungsmittel nutzten. Die weitere Entwicklung zu Kulturapfelsorten wird den Griechen und Römern zugeschrieben. Die Römer waren es auch, die ihre Kenntnisse nach Gallien und Germanien



Abbildung 3: Rasenbleiche (Das Bild hängt im Wallraf-Richartz-Museum in Köln)



Abbildung 4: Obstwiese in Blüte



Abbildung 5: Zusammengebrochene Bäume

mitbrachten. Der Obstbau, der sich im Wesentlichen zunächst auf Kammergüter und Klostergärten beschränkte, begann sich im 15. und 16. Jahrhundert mehr in die freie Landschaft auszudehnen. Förderer des Obstbaues waren dann Kaiser und Könige, Landesherren und Kirchenfürsten. Mit der Weiterentwicklung der Obstsorten befassten sich vor allem Mönche und Gärtner.

Die ständig wachsende wirtschaftliche, gesundheitliche, ideelle und ethische Bedeutung der Obst- und Gartenkultur führte im Jahr 1860 zur Gründung der Gesellschaft für Pomologie. In dieser Blütezeit des Hochstammapfels waren 878 Sorten mit ihren Eigenschaften ausführlich beschrieben.

Die Erfolgsgeschichte des Hochstamm-Obstbaues endete mit der Währungsreform im Jahr 1948. Die Not des Krieges und der Nachkriegszeit 1945 bis 1948 war schnell vergessen. Die von einem Tag auf den anderen hereinbrechenden Obstangebote aus den südeuropäischen Agrarländern und aus Übersee überschwemmten den Markt und fanden hier großes Interesse. Die Früchte von den hiesigen Hochstämmen waren immer weniger gefragt und die Rodung der Bäume begann. Die Ursachen für diese Landschaftsausräumung noch nie dagewesenen Ausmaßes waren:

- Die Flurbereinigungen mit der Zusammenlegung vieler kleiner Grundstücke zu großen Flächen, mit der Beseitigung aller störenden Strukturen wie Raine, Hohlwege, Heckenzüge sowie der Obstbäume – Einzelbäume und ganze Bestände;
- Die Landschaftsbeanspruchung für Siedlung, Industrie und Gewerbe, Verkehrswege und Freizeitnutzung;
- Die staatlich gelenkte Abkehr von der Baumform „Hochstamm“ zugunsten des Plantagenobstes in den 1950er-Jahren und die um 1970 von der EU geförderten Rodungsaktionen;
- Das mangelnde Interesse für das heimische, am Hochstamm gereifte Obst und die dadurch verursachte zunehmende Unrentabilität für die Eigentümer.

Bei der Baumzählung, die NABU und HGON 1982 bis 1984 in Hessen durchführten, stellte sich heraus, dass gegenüber der Zählung im Jahr 1951, bei regionalen Unterschieden, zwischen 75 und 90 Prozent der da-

maligen Bestände verschwunden waren. Die Obst-Hochstämme, früher wichtige Säulen des bäuerlichen Einkommens, wurden zum Störfall. Die ökologische Bedeutung der Obstwiesen als Lebensraum für den Steinkauz – als Refugium für eine Vielfalt an Pflanzen und Tieren – blieb unbeachtet.

Wenn der Apfel nichts gilt, gilt auch der Baum nichts mehr. Die Bauern, die ihre Äpfel nicht mehr selbst verwerteten und auch nicht mehr verkaufen konnten, verwendeten keine Zeit mehr für die Pflege. Die Bäume, die auf Restflächen übrig geblieben sind, sterben sich selbst überlassen still vor sich hin, ohne ihr mögliches hohes Alter zu erreichen (Abb. 5).

Die verbliebenen Obstwiesen wurden nach dem Krieg zunehmend als Viehweiden genutzt. Unter den großen Bäumen war das die günstigste Nutzung für die Bauern, weil dabei kein besonderer Aufwand erforderlich war. Es wurde jedoch schon bald deutlich, dass Obstwiesen und Beweidung nicht zusammenpassen. Die Tiere fressen das Gras nicht gleichmäßig ab, vieles wird zusammengetreten, Brennesselhorste entstehen, die Zusammensetzung der Wiesengräser wird ärmer. Die Tiere suchen Schatten unter den Bäumen. Dabei wird der Boden verdichtet, der Wurzelhals freigezogen und die Rinde durch Scheuern und Schalen beschädigt. Es gibt Tiere, die erhebliche Schäden verursachen, die zum früheren Absterben der Bäume führen. Andere verhalten sich weniger auffällig. Dazu ist festzustellen, dass nur wenige Tierhalter die Bäume wirkungsvoll vor Schäden durch das Weidevieh schützen. Die früher selbstverständliche Fürsorge für das Gedeihen der Bäume gibt es kaum noch.

Die Neuorientierung der Erwerbsobstbetriebe auf niedrige Baumformen, vom Spindelbusch bis zum Niederstamm, um wirtschaftlich besser mit dem Angebot aus dem Ausland mithalten zu können, war zu verstehen. Aber die amtliche Geringschätzung des Hochstamm-Obstbaumes als überflüssiges Relikt aus vergangener Zeit, war mehr als ärgerlich. Bei einer Arbeitstagung des Bundesernährungsministeriums am 21.3.1952 wurde der Obst-Hochstamm offiziell zu Grabe getragen. Und der „Emscher Beschluß“ vom 15.10.1953 in Bad Ems, hatte kurz gefasst folgendes Er-

Der eine Keil treibt den anderen

Aufruf zur Erhaltung der Obstbäume in den Feldgemarkungen

(oh). Gegen die endgültige Verödung der Feldgemarkungen und gegen die Baumleichen in allen Teilen des Kreisgebietes wendet sich der Vertrauensmann für Vogelschutz im Landkreis Dieburg, Otto Diehl aus Langstadt in einem Aufruf an alle zur Erhaltung der Obstbäume. Darin heißt es: „Es ist erschreckend, in welchem Umfang in diesen Wochen wieder Obstbäume gerodet worden sind. Überall, in jeder Gemeinde, in jeder Gemarkung, liegen die meist mit dem Schlepper herausgerissenen Bäume. Der Tag scheint nicht mehr fern zu sein, an dem die Verödung der Feldgemarkungen endgültig geworden ist. Angefangen hat es mit den Flurbereinigungen vor etwa 20 Jahren. Bedingt durch die Umlegung der Grundstücke und durch den gleichzeitig um sich greifenden Strukturwandel in der Landwirtschaft, sind viele Obstbäume der Art zum Opfer gefallen. Gleichzeitig sind viele Hecken an Rainen und Hohlwegen verschwunden. Der ehemals grüne Ring um die Dörfer und Städte wurde stark gelichtet, und die Baumgrundstücke in den Feldgemarkungen verschwanden meist. Mit ausschlaggebend für diese Baumvernichtung war das Überangebot an Obst aus dem Ausland und das mangelnde Interesse für die einheimische Erzeugung. Das einheimische Obst konnte kaum noch verkauft werden, für Pflegearbeiten und für die Ernte fehlte die Zeit. Die Bäume wurden durchweg nur noch als Belastung und als Hindernis bei der Feldbestellung angesehen. In diese Situation hinein kam die Rodungsaktion der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft mit dem Ziel, einem Obst-Überangebot entgegenzuwirken. Dabei wurde offensichtlich kein Unterschied gemacht zwischen

dem wirklichen Erwerbsobstbau und den in unserer Gegend für das Obstauftkommen durchweg unbedeutenden Baumbeständen. Laut Mitteilung des Ernährungsministeriums in Bonn vom Herbst 1972 sind bis dahin rund 17.000 Hektar Obstbaumgrundstücke gerodet worden, und die Prämienzahlungen dafür haben 53 Millionen DM betragen. Wer will sich darüber wundern, daß dieser staatliche Anreiz zur Baumbeseitigung ein lebhaftes Echo gefunden hat? Hier zeigt sich aber deutlich die Schizophrenie dieser Zeit. Während auf der einen Seite Bäume mit staatlichen Prämien wahllos gerodet werden, wird andererseits fortlaufend darüber geredet, welche lebenswichtigen Funktionen ein Baum hat. Wenn da auch nicht gerade Obstbäume gemeint sind, so läßt sich doch nicht von der Hand weisen, daß diese Bäume schon da sind, gewissermaßen in vollem Betrieb stehen und zur Regulierung des Wasserhaushaltes, zur Luftverbesserung, zur Verhinderung von Erosionen, zur Belebung des Landschaftsbildes beitragen und nebenbei noch ein paar Früchte hervorbringen. Die Prämien müßten für die Erhaltung dieser Bäume gezahlt werden, nicht aber für die Vernichtung. Überdies ist durch die in großem Stil durchgeführte Beseitigung der Obstbäume der Rückgang des Steinkauz-Vorkommens mitverursacht. Der Steinkauz braucht die offene Kulturlandschaft mit gewissen Baumbeständen als Lebensraum. In hohlen Bäumen sucht er seine Unterschlupfe, und dort brütet er auch. Mittlerweile ist der Steinkauz dem Aussterben nahe. Im Jahr 1972 wurden im Kreis Dieburg ganze neun Bruten festgestellt. Mit der Erhaltung der letzten Baumbestände und mit der Anbrin-

gung von speziellen Brutröhren durch die Vogelschutzorganisationen kann dem Steinkauz geholfen werden. Es ist eines der Arbeitsprogramme des Vogelschutzes im Kreis Dieburg, das mit größter Intensität fortgeführt wird. Die Anstrengungen sind jedoch vergebens, wenn die letzten Obstbäume unter der Hand verschwinden. Der Aufruf geht an alle, jeder ist gemeint: Hilft mit, die Obstbäume zu erhalten!“

aus: „Darmstädter Tageblatt“ 13.03.1973

Gegen Verödung der Feldgemarkungen

Aufruf zur Erhaltung der Obstbäume / Nur noch neun Steinkauz-Bruten

Dieburg. (od) - Es ist erschreckend, in welchem Umfang in diesen Wochen wieder Obstbäume gerodet worden sind. Überall, in jeder Gemeinde, in jeder Gemarkung, liegen die meist mit dem Schlepper herausgerissenen Bäume. Der Tag scheint nicht mehr fern zu sein, an dem die Verödung der Feldgemarkungen endgültig geworden ist. Angefangen hat es mit den Flurbereinigungen vor etwa 20 Jahren. Bedingt durch die Umlegung der Grundstücke und durch den gleichzeitig um sich greifenden Strukturwandel in der Landwirtschaft sind viele Obstbäume der Art zum Opfer gefallen. Gleichzeitig sind viele Heckenbestände an Rainen und Hohlwegen verschwunden. Der ehemals grüne Ring um die Dörfer und Städte wurde stark gelichtet, und die Baumgrundstücke in den Feldgemarkungen verschwanden meist. Mit ausschlaggebend für diese Baumvernichtung war das Überangebot an Obst aus dem Ausland und unser mangelndes Interesse für die einheimische Erzeugung. Das einheimische Obst konnte kaum noch verkauft werden, für Pflegearbeiten und für die Ernte fehlte die Zeit. Die Bäume

wurden durchweg nur noch als Belastung und als Hindernis bei der Feldbestellung angesehen. In diese Situation hinein kam die Rodungsaktion der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft, mit dem Ziel einem Obst-Überangebot entgegenzuwirken. Dabei wurde offensichtlich kein Unterschied gemacht zwischen dem wirklichen Erwerbsobstbau und den in unserer Gegend für das Obstauftkommen durchweg unbedeutenden Baumbeständen. Laut Mitteilung des Ernährungsministeriums in Bonn vom Herbst 1972 sind bis dahin rund 17.000 Hektar Obstbaumgrundstücke gerodet worden und die Prämienzahlungen dafür haben 53 Millionen Mark betragen. Wer will sich darüber wundern, daß dieser staatliche Anreiz zur Baumbeseitigung eine lebhaftes Resonanz gefunden hat?

Hier zeigt sich aber deutlich die Schizophrenie unserer Zeit: Während auf der einen Seite Bäume mit staatlichen Prämien wahllos gerodet werden, wird andererseits fortlaufend darüber geredet, welche lebenswichtigen Funktionen ein Baum hat. Wenn da auch nicht gerade

Obstbäume gemeint sind, so läßt sich doch nicht von der Hand weisen, daß diese Bäume schon da sind, gewissermaßen in vollem Betrieb stehen und zur Regulierung des Wasserhaushaltes, zur Luftverbesserung, zur Verhinderung von Erosionen, zur Belebung des Landschaftsbildes beitragen und nebenbei noch ein paar Früchte hervorbringen. Die Prämien müßten für die Erhaltung dieser Bäume gezahlt werden und nicht für die Vernichtung.

Überdies ist durch die in großem Stil durchgeführte Beseitigung der Obstbäume der Rückgang des Steinkauz-Vorkommens mitverursacht. Der Steinkauz braucht die offene Kulturlandschaft mit gewissen Baumbeständen als Lebensraum. In hohlen Bäumen sucht er seine Unterschlupfe und dort brütet er auch. Mittlerweile ist der Steinkauz dem Aussterben nahe. Im Jahr 1972 wurden im Kreis Dieburg ganze neun Bruten festgestellt. Mit der Erhaltung der letzten Baumbestände und mit der Anbringung von speziellen Brutröhren durch die Vogelschutzorganisationen kann dem Steinkauz geholfen werden. Es ist eines der Arbeitsprogramme des Vogelschutzes im Kreis Dieburg, das mit größter Intensität fortgeführt wird. Die Anstrengungen sind jedoch vergebens, wenn die letzten Obstbäume unter der Hand verschwinden. Der Aufruf geht an alle, jeder ist gemeint: Hilft mit, die Obstbäume zu erhalten.“

aus: „Darmstädter Echo“ 10.03.1973

Abbildung 6: Zeitungsberichte

gebnis: Für Hoch- und Halbstämme wird kein Platz mehr sein. Streuanbau, Straßenobstbau und Mischkultur sind zu verwerfen. Anzustreben und zu fördern ist dagegen die Gruppenkultur unter Verwendung einheitlicher und arbeitstechnisch günstiger Baumformen. Manche Obstbauberater haben die Ablehnung der Obst-Hochstämme noch lange öffentlich verbreitet.

Eine weitere Erfahrung, die wir machen mussten, waren die Verlautbarungen der EU, der Brüsseler

Agrarbürokraten, die zum Beispiel mit Maßband und Farbtafel bestimmten, wie ein Apfel nach ihrem Handelsklassenschema auszusehen habe. Früchte, die diesen Normen nicht entsprachen, waren zu vernichten oder ans Vieh zu verfüttern. Es ging um Äußerlichkeiten. Kein Wort über die „innere Qualität“, über Vitamin Gehalt, Geschmack, Minerale, Ballaststoffe und über die Freiheit von Rückständen.

Als diese Berichte (Abb. 6) 1973 in unseren Tageszeitungen standen, wa-



Abbildung 7: Jungbaumbestand



Abbildung 8: Goldparmäne

ren wir, wie alle Naturschützer in Hessen, mittendrin im Widerstand gegen die Baumbeseitigung. Zunächst blieben wir ohne Echo. Doch die Ausdauer lohnte sich und in dieser denkwürdigen Situation, als das Schicksal der Obst-Hochstämme amtlicherseits fast besiegelt war, gelang es einen Wandel hervorzurufen und die hohe Bedeutung der Obstwiesen für Natur und Landschaft deutlich zu machen. Immer mehr Stimmen sprachen, auf zahlreiche Untersuchungen gestützt, für die Erhaltung der Obstwiesen. Neben den Aktionen der Naturschutzverbände bildeten sich da und dort Baumschutzinitiativen und Keltergemeinschaften. Bei Landkreisen, Städten und Gemeinden wurden Förderprogramme entwickelt,

die durchweg auf Zuschüsse für Neupflanzungen ausgelegt waren. Das Thema „Streuobstwiese“ war zum Allgemeingut geworden und bald gab es kaum noch einen Bebauungsplan, in dem die Ausgleichsmaßnahme nicht als Obstwiesen-Neuanlage festgesetzt war.

Die Naturschutzverbände ließen sich von dieser scheinbar nur positiven Entwicklung etwas blenden. Später erst wurde erkannt, dass die vertraglich auf 30 Jahre festgesetzte Pflege und die Nachpflanzungsverpflichtung bei Ausfällen nur mangelhaft durchgeführt wurden. Gerade die Altpflege ist die schwierigste und zeitaufwändigste Aufgabe, die Baumkenntnisse, Geschicklichkeit, Kraft und Ausdauer erfordert. Für die Ar-

beit an einem Altbaum von 60 oder 80 Jahren mit der Aufarbeitung der Äste und der Platzsäuberung ist mit einem vollen Tag zu rechnen.

Um einen Baumbestand auf Dauer zu erhalten, ist die kontinuierliche Nachpflanzung von Jungbäumen erforderlich. Dazu gehört eine vorausgehende Planung, die Ermittlung des Bedarfs und die Wahl der an den vorgesehenen Standort angepassten, möglichst pflegeleichten Sorten.

Zur Steigerung der Arten- und Sortenvielfalt sollten neben den üblichen Obstsorten zum Beispiel auch Speierling, Walnuss, Mispel, Elsbeere und Maulbeere angepflanzt werden. Mit Trockenmauern, Steinhäufen, Asthäufen, Heckenpflanzungen können Obstwiesen im Sinne des Arten- und Naturschutzes noch weiter verbessert werden.

Ein schöner Jungbaumbestand (Abb. 7), der eine gute Zukunft verspricht, hoffentlich von allen Unbilden verschont bleibt und alt wird. Die gesetzlichen Grundlagen dazu sind allerdings mangelhaft. Anfang der 1980er-Jahre gab es beim hessischen „Umweltministerium“ eine Arbeitsgruppe, die sich zunächst mit der Entwicklung eines Streuobst-Förderprogrammes befasste. Dabei waren Vertreter der Obsterzeuger, der Obstverarbeiter, der Naturschutzverbände und des Ministeriums beteiligt. Außer einer Druckschrift „Natur in Hessen Streuobstbau“ ist jedoch nichts dabei herausgekommen. Wegen des schwindenden Interesses im Ministerium ist die Arbeitsgruppe wieder eingegangen.

Das Hessische Naturschutzgesetz bot zunächst guten Schutz für die Obstwiesen, jedoch mit jeder Novellierung wurde der Naturschutz weiter eingeschränkt. Als die Obstwiesen unter den „Gesetzlich geschützten Biotopen“ überhaupt nicht mehr vorkamen, haben die Naturschutzverbände und Teile der Opposition massiv dagegen protestiert und erreicht, dass die Streuobstbestände im § 13 „Gesetzlicher Biotopschutz“ mit der Formulierung „Streuobstbestände außerhalb der im Zusammenhang bebauten Ortsteile“ ins „Gesetz zur Neuordnung des Rechts des Naturschutzes und der Landschaftspflege vom 20. Dezember 2010“ wieder aufgenommen wurden.

In weitergeltenden Rechtsverordnungen heißt es, dass die vollstän-

dige oder teilweise Beseitigung von Streuobstbeständen nicht als Eingriff gilt und keiner Ausnahmeregelung bedarf, wenn innerhalb eines Jahres neue Bäume, in gleicher Zahl wie vorher beseitigt, angepflanzt werden. Alte Bäume mit 60 oder 80 Jahren können durch Neupflanzungen mit einem Stammumfang von 6 oder 8 Zentimetern ersetzt werden – vorausgesetzt, dass die Ersatzpflanzung und die laufende Pflege überhaupt erfolgt. Die Spitzen der Hessischen Landesregierung haben sich nur einmal öffentlich zu Wort gemeldet, als die EU mit der neuen Weinmarktordnung die Bezeichnung „Apfelwein“ verbieten und durch „Alkoholhaltiges Fruchtsaftgetränk aus gegorenen Äpfeln“ ersetzen wollte. Das hatte sogar den damaligen Ministerpräsidenten und den „Europaminister“ zur Verteidigung des Apfelweins als „Hessisches Nationalgetränk“ auf den Plan gerufen. Dass die dafür am besten geeigneten Äpfel auf Hochstämmen wachsen, fand keine Erwähnung. Die Politik muss immer wieder darauf hingewiesen werden, dass die Obstwiesen allein wegen der Lebensraumfunktion für den Steinkauz zu schützen sind, dass der Steinkauz nach der EU-Vogelschutz-Richtlinie unter Schutz steht und dass Deutschland (und damit auch Hessen) eine besondere Verantwortung für die Erhaltung des Steinkauzes hat.

Meine unmittelbaren Erlebnisse mit dem Steinkauz begannen 1948 als ich nach der Rückkehr aus Kriegsgefangenschaft zum Waldläufer und Naturerklärer wurde. Da begegneten mir die Steinkäuze auf Schritt und Tritt, oft auch am Tag. Acht bis 10 Brutpaare gab es zu dieser Zeit in der Gemarkung meines Heimatortes. Sie nisteten in den Obstwiesen rund um das Dorf, in Holzstößen, Mauernischen und machten mit ihren Rufen die Nächte lebendig. In den Nachbargemeinden fand ich ähnliche Verhältnisse. Meine Hochrechnung auf den damaligen Kreis Dieburg, der 450 qkm umfasste, ergab gut und gern 150 Brutpaare. Davon ausgehend, muss es zu dieser Zeit viele Steinkäuze in Hessen gegeben haben. GEBHARDT & SUNKEL (1954) beurteilten die damalige Situation so: Der Steinkauz „ist als Brutvogel recht verbreitet und bewohnt nicht nur die Dörfer, sondern auch das Gartengelände und die Anlagen der Städte“.

Der Rückgang muss rapide erfolgt sein, denn in der Roten Liste der bestandsgefährdeten Vögel Hessens von 1975, rund 25 Jahre später, wurden für ganz Hessen nur „unter 250 Brutpaare“ genannt. In der „Avifauna von Hessen“ (1997) sind 300 bis 700 Brutpaare angegeben, mit der Bemerkung: „Gebietsweise zunehmend, starke jährliche Schwankungen“. Und in „Die Vögel Hessens“ (2010) wird für 2008 von 1.000 Brutpaaren ausgegangen. Seit 2009 ist jedoch in Teilen Hessens ein Rückgang bei den Brutpaarzahlen festzustellen, der zumindest teilweise auf die strengerer Winter mit Schneelage zurückzuführen ist. Außerdem ist festzuhalten, dass viele Bereiche des ehemaligen Steinkauzareals, vor allem in Ost- und Nordhessen, noch nicht wiederbesiedelt sind.

Die Schutzbemühungen in Mittelhessen haben aber dazu geführt, dass der Steinkauz wieder im Amöneburger Becken vorkommt. Einzelne Paare haben sich im Schlitzer-, Waldecker- und Kasseler Raum angesiedelt. Es ist davon auszugehen, dass der Verlust an alten Obstbäumen mit Naturhöhlen den Steinkauzbestand hart getroffen hat. Aber durch die Brutröhren, die LUDWIG SCHWARZENBERG erfand, konnte die kritische Situation für den Steinkauz gemildert werden.

Aus heutiger Sicht schätze ich, dass etwa 93 Prozent der hessischen Steinkäuze in Obstwiesen leben und insgesamt etwa 95 Prozent in Brutröhren nisten. Wie viele Steinkäuze allerdings unerfasst in Naturhöhlen oder sonstigen Gelegenheiten brüten ist unbekannt. Derzeit habe ich unter 7 Brutpaaren 5 Brutröhren-Brüter und 2 Naturhöhlen-Brüter. Die Paare in Naturhöhlen erfasse ich, wenn die Bettelrufe der Jungen zu hören und ihre ersten Flüge zu beobachten sind. Dieses Verhältnis 5 zu 2 ist sicher nicht auf ganz Hessen übertragbar.

Auch die Obsternte macht Arbeit, viel Arbeit sogar, wenn die Bäume voll hängen. Der Ertrag ist gering. Die Keltereien zahlen nicht viel. Es gibt zwar Aufpreismodelle, für die vor allem die NABU-Bundesarbeitsgruppe Streuobst intensiv wirbt. Voraussetzung ist dabei, dass genug Abnehmer da sind, die die etwas teureren Streuobstprodukte kaufen.

Naturschutzgruppen, die Pachtgrundstücke betreuen oder Obstwiesen im Eigentum haben, gehen verschie-



Abbildung 9: Baum mit Rindenbrand



Abbildung 10: Steinkauz

dene Wege, das Obst zu verwerten: Durch Verkauf, durch Veranstaltung von Kelterfesten oder durch die Abgabe an die mitarbeitenden Gruppenmitglieder.

Wenn den Bäumen Sonne und Regen zur rechten Zeit im ausgewogenen Verhältnis zur Verfügung steht, gedeihen die Äpfel besonders gut. Diese Goldparmänen (Abb. 8) sehen nicht nur prächtig aus, sondern schmecken auch hervorragend, aromatisch mit nussartiger Süße. Es ist eine sehr alte Sorte, die vermutlich um 1510 in der Normandie entstand. Sie ist heute über ganz Westeuropa verbreitet. An den Äpfeln sind ein paar Schalenfeh-

ler und Warzen zu sehen. Nach EU-Richtlinie wären diese Äpfel nicht verkäuflich; für uns eine irre Vorstellung. Da halten wir es lieber mit JEAN PAUL, der gesagt hat: „Unter den Menschen und Borsdorfer Äpfeln sind nicht die glatten die besten, sondern die rauen mit einigen Warzen.“

Auch bei den Obst-Hochstämmen gibt es Krankheiten (Abb. 9), die den Baum an sich oder die Früchte betreffen. Eine neue Baumkrankheit die als „Rindenbrand“ bezeichnet, 2003 erstmals festgestellt wurde, tritt nach den bisherigen Beobachtungen nur an Apfelbäumen, bevorzugt an jüngeren bis mittelalten Bäumen auf. Kennzeichen für den Befall sind eingesunkene Rindenpartien, bei denen im Laufe der Zeit eine Schwarzfärbung eintritt. Schwerpunkt der Verbreitung ist Mittel- und Südhessen. Aber auch aus anderen Bundesländern und aus der Schweiz liegen Meldungen vor. An der schwierigen Ursachenforschung war federführend die Forschungsanstalt Geisenheim beteiligt. Erst im Frühjahr dieses Jahres konnte der Pilz *Diplodia mutila* als Verursacher festgestellt werden. Dieser Pilz ist ein sogenannter Schwächeparasit, der speziell an vorgeschädigten Bäumen auftritt.

Stark befallene Bäume können offensichtlich nicht gerettet werden. Bei noch gering befallenen Bäumen wird die Gesundung durch eine ausgeglichene Versorgung mit Wasser und Nährstoffen für möglich gehalten.

Hier kommen wir an einen Punkt, der von uns zu wenig beachtet wurde. Wir haben wohl virusfreie bzw. virusgetestete Pflanzen von anerkannten Baumschulen bezogen, ordentlich gepflanzt und Kompost in jedes Pflanzloch gegeben. Aber eine Untersuchung von Bodenproben um festzustellen, wie es mit der Nährstoffversorgung aussieht, erfolgte selten.

Wir werden künftig mehr für die Baumgesundheit, mehr zur Stärkung der Widerstandskraft der Bäume tun müssen. Auch die Wahl robusterer Sorten kann hilfreich sein. Vielleicht müssen wir unsere bisherigen Anpflanzungen überprüfen, gegebenenfalls nachdüngen. Insgesamt wissen wir derzeit noch zu wenig, um die Tragweite dieser neuen Baumkrankheit überblicken zu können.

Der Steinkauz (Abb. 10) scheint sorgenvoll in die Zukunft zu schauen. In der Tat, die Zukunft der Obstwiesen – seines Lebensraumes – sieht nicht rosig aus. Pflegemängel, besonders bei den Altbäumen, auch die neue Baumkrankheit mit den noch nicht überschaubaren Folgen trüben das Bild.

Trotzdem wird es gelingen, die Obstwiesen zu erhalten, denn die Baumfreunde und Steinkauzschützer im ganzen Land stehen dafür ein. Die Schutz-Initiativen sollten zusammengefasst, das „in-Wert-setzen“ der Obstwiesen verstärkt, die Pflege und Nutzung der Hochstamm-Obstwiesen durch Förderprogramme gestützt

und die Preise für das Hochstamm-Obst angemessen verbessert werden. Planern und Behörden muss erneut deutlich gemacht werden, dass der Steinkauz als bestandsgefährdete Art der EU-Vogelschutz-Richtlinie, für die Deutschland eine besondere Verantwortung hat, mit seinem Lebensraum, den Obstwiesen, besonders geschützt ist.

Literatur

BURBACH K 1997: Steinkauz *Athene noctua* (Scopoli 1769). Avifauna von Hessen, Hrsg. Hessische Gesellschaft für Ornithologie und Naturschutz, Echzell

DIEHL O 1988: Vom Paradiesgärtlein zur Streuobstwiese – Apfelbaum als Lebensraum. Nationalpark, Heft 2/1988, Grafenau

GEBHARDT L & SUNKEL W 1954: Die Vögel Hessens. Verlag Waldemar Kramer, Frankfurt Main

STÜBING S, KORN M, KREUZIGER K & WERNER M 2010: Vögel in Hessen, Brutvogelatlas, Hrsg. Hessische Gesellschaft für Ornithologie und Naturschutz, Echzell

Reproduktionen und Fotos:

Otto Diehl

Dr. Diehl-Straße 9

64832 Babenhausen-Langstadt

25 Jahre Steinkauz-Beringung im Kreis Ludwigsburg

aus dem Tagungsführer der 27. Jahrestagung der AG Eulen 2011 in Bredelar

von Herbert Keil

1988 begann im Landkreis Ludwigsburg die systematische Erfassung und Auswertung der Steinkauzvorkommen in Zusammenarbeit mit der Vogelwarte Radolfzell.

Durch das Beringen von nur acht Brutpaaren im ersten Jahr wurde deutlich, dass für den Steinkauz schnelle Hilfe zum Überleben wichtig war. Nach der Projektvorstellung und Antrag an den Landrat begann eine beispielhafte finanzielle Unterstützung durch das Landratsamt und 27 Kreisgemeinden, die eine Vernetzung der Steinkauzbrutplätze ermöglichte.

Durch planmäßiges Beringen in Verbindung mit Populationsstudien und regelmäßigen Kontrollen durch die Mitarbeiter der Forschungsgemeinschaft zur Erhaltung einheimischer Eulen (FOGE e.V.) wird seitdem ein kreisweiter Artenschutz praktiziert. Nur durch diesen ehrenamtlichen Einsatz gibt es im Landkreis Ludwigsburg das größte Steinkauzvorkommen mit ca. 220 Brutpaaren in Baden-Württemberg.

Bis heute wurden 5.358 Nestlinge und 337 Fänglinge beringt. Nur wenige der beringten Käuze werden wiedergefunden. Um die Ursachen zu

erforschen, wird ein mehrjähriges Telemetry-Projekt gemeinsam mit der Schweizerischen Vogelwarte Sempach und einer Brutplatz-Registrierstation untersucht.

Herbert Keil

Brunnengasse 3/1

D-71739 Oberriexingen

E-Mail: Foge-eulenforschung@t-online.de

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Eulen-Rundblick](#)

Jahr/Year: 2012

Band/Volume: [62](#)

Autor(en)/Author(s): Diehl Otto

Artikel/Article: [Vom Steinkauz *Athene noctua* und alten Apfelbäumen Die Situation der Steinkäuze und der Hochstamm-Obstbäume in Hessen 23-28](#)